

Grafenkommission

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, D. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, Erdmann, J. Fay,
D. Fikentscher, A. Flamm, Otto Günther, Max Heß, Hofemann, Hübner,
Lachenwitz, Meyer, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Schrödter, Sonderland,
Süs, Th. und F. Schlesinger, A. Schmitz, Bautier, Wieschebrink,
A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.



(Da Capo!)

Redigirt von der Verlagshandlung.

Band XI. Heft IX.—XII.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.

Zur Nachricht.

Den Abonnenten des ganzen XI. Jahrgangs der Düsseldorfer Monatshefte wird auch in diesem Jahre ein lithographirtes Kunstblatt:

Holländisches Volksfest,
nach einer Originalzeichnung von Henry Ritter,
gratis beigelegt werden.

Die Düsseldorfer Monatshefte erscheinen in zwanglosen Heften jährlich eifmal.

Briefkasten.

- H. R. in Nbrg.: Wir haben Ihren Wunsch zu erreichen gesucht, und die Künstler aufgefordert ihre Zeichnungen zu den Monatsheften selbst auf Stein zu zeichnen. Sie finden diesmal nur Facsimiles; hoffen das Werk dadurch interessanter zu machen, und dem Kunstkenner gerecht zu werden. Die technische Schwierigkeit wird bald überwunden seyn; — es sollen für die Folge nur Originalhandzeichnungen aufgenommen werden.
- Fr. G. in Kbrg.: Für unser Blatt zu zart!
- H. Dr. S. in Odorf.: Warum nicht gar! Wir riskiren zu viel!
- H. Pf. v. Gr. in S.: Ihre sehr interessante Geschichte lassen wir wo möglich in der nächsten Nummer erscheinen; dieselbe scheint uns diesmal gelungen, dürfte unsern Lesern willkommen sein und für die früher Erschienene hinlänglich entschädigen.
- H. A. J. B. in Hbrg.: Senden Sie uns zeitgemäße Geschichten. Diese müssen nothwendig Ihren Platz für unser Blatt einnehmen, da nur drastische Witze immer auf einander folgend, zu abtödtend sind.
- H. S. in Wbn.: Scheint nicht Original zu sein! In den fliegenden Blättern Nr. 223 finden Sie dasselbe. Wir wünschen nur Neues, keine Nachklänge.
- H. J. in Oldenb.: Sie haben ganz richtig geurtheilt, wenn Sie behaupten, es ließe sich schon manches in einem Hefte aufnehmen. Wir empfinden dies am besten. 16 Seiten und 4 Lithographien erfordern viel Material — und dennoch müssen wir die größte Vorsicht gebrauchen.

Die Redaktion.

Notiz.

Um einem Mitarbeiter gefällig zu sein, folgen diesmal die Bogen außer der gewöhnlichen Reihenfolge und damit einem etwaigen unnöthigen Defectverlangen vorgebeugt wird, bemerken wir, daß die Bogen genau wie folgt eingestekt sind:

Bilder Nro. 9—12. Bogen 12, 9, 13, 10 u. 11.

**Zehn Schreibebriefe des berühmten Reisenden
Hans Gottfried Schneidauf,**

betreffend seinen neuesten Zug vom Nordpol durch Central-Afrika nach beiden Indien.

Erster Brief.

Geschrieben im Hafen zu Hamburg, an
Bord des Wallfischfängers „Sperma-
Ceti“, Capitain James Robb, am
1. Januar 1853.

Werther Onkel!

Sie wissen bereits, daß ich mein nicht un-
bedeutend zu nennendes Erbtheil in Hamburg in
sehr kurzer Zeit und zwar auf höchst angenehme
Weise veräußerte — Sie haben mir diesen jugend-
lichen Leichtsinns auch bereits in Ihrem geehrten
Lezten (ohne Datum) annähernd verziehen und mir
den väterlichen Rath ertheilt, ein Engagement im
Geschäft der Herren K. & Comp. zu übernehmen. —
Ich habe mich nun leider nicht entschließen können,
Ihre Empfehlungsbriefe gedachtem Hause zu über-
geben, sondern verwendete den Rest meines Ver-
mögens zu rein wissenschaftlichen Zwecken. —
Ich lebe nämlich der festen Ueberzeugung, werther
Onkel, daß ich eine gewisse innere Berechtigung für
Naturforschung und Reisebeschreibung habe und fühle
mich glücklich, endlich diesem lang gefühlten Bedürf-
niß gründlich abhelfen zu können. — Ich habe mich
bereits mit den nöthigen Instrumenten, Waffen,
Pelzröcken, Hauthandschuhen und Schmierstiefeln
versehen und befinde mich schon seit zwei Tagen an
Bord des Wallfischfängers „Sperma-Ceti“. — Denn
ich beabsichtige nichts Geringeres, als eine Nordpol-
Expedition auf eigene Faust zu versuchen, und
hoffe, daß Sie vielleicht schon in nächster Zeit unter
den Namen der berühmtesten Reisenden auch den
Ihres unartigen Neffen mit Stolz und Freude er-
blicken werden. — Bemühen Sie sich nicht, mich
zurückzuhalten, wenn Sie diese Zeilen empfangen,
haben wir hoffentlich Kurhasen bereits passiert.
Uebrigens werde ich nicht verkümmern, Sie von den
Resultaten meiner Reise fortwährend zu unterrichten.
— In der Hoffnung, Ihnen schon in meinem
Nächststen viel Interessantes mittheilen zu können,
schließe ich diese Zeilen und unterzeichne

Mit aufrichtiger Hochachtung
Ihr Nefse Gottfried.

Zweiter Brief.

Tripoli, am 1. Juni.

Heurer Onkel!

Der Mensch denkt — und das Schicksal lenkt!
— Ich hoffte Ihnen diesen meinen zweiten Brief
von Kamtschatka oder Grönland zu senden und
Dasselb. Monatb. 1858.

ich bin genöthigt, denselben an der Nordküste Afrikas
zu schreiben! —

Wie wundersam es mir inzwischen ergangen,
werden Sie aus den beifolgenden Auszügen meines
Tagebuches ersehen.

Vom 1. bis zum 15. März. Unsere Reise
bietet, die übliche Seekrankheit abgerechnet, bis dato
nichts Bemerkenswerthes. — Ich ennuyre mich be-
reits wie ein Moys, vierzehn Tage lang nichts wie
Himmel und Wasser; das Schiff segelt mit einer
Geschwindigkeit von 84 Knoten per Secunde, an
Lesen, Schreiben oder Zeichnen nicht zu denken, man
hat Mühe, bei der schaukelnden Bewegung des
Fahrzeuges auf den Beinen zu bleiben. — Zur Ab-
wechslung hatten wir diese Nacht einen heftigen
Sturm, heute Morgen ist die See ruhiger. —

Vom 15. bis zum 18. März. Die trostlose
Einförmigkeit des Seelebens wurde am 16. durch den
Fang eines Haiisches (*Squalus glacialis*) unter-
brochen. — Am 17. schoß ich den zweiten, ein colossales
Geschöpf, in dessen Eingeweiden wir später mit



Schaudern die Ueberreste eines ausgewachsenen
deutschen Handwerksburschen mit gepacktem
Felleisen entdeckten!

Heute Morgen meldet mir der Untersteuermann
Whalebone, daß er bereits zu wiederholten Malen
eine riesige Schlange im Kielwasser erblickt habe.
Er spricht die feste Ueberzeugung aus, es könne
nichts Anderes, als die berüchtigte, große See-
schlange sein. — Wiewohl ich die Existenz einer
solchen Creatur stark bezweifle, konnte ich doch nicht
unterlassen, mich mit meiner Doppelbüchse am Steuer-
bord zu postiren. — Vor einer Stunde glaubte ich

wirklich den Kopf des Unthiers zu erblicken, konnte aber wegen des Wellenschlags nicht schießen. — Uebrigens pfeift der Wind hier oben ganz effroyable.

Am 19. März. Hurrah! sie existirt, sie existirt! oder richtiger, sie hat existirt, die große



Seeschlange ist keine Fabel, denn ich schoß ihr so eben die volle Ladung meiner alten Waldkanone mit vier achtzehnlöthigen Kollugeln in den Rachen! Noch jappelt und rumort das Unthier im Wasser, jetzt rasselt das große Boot herunter, 25 frästige Arme rudern drauf los, was das Zeug halten will. Full speed, boys! — jetzt sind sie angelangt und der brave Whalebhone schlägt bereits den Eisenhaken durch den Unterkiefer des colossalen Thiers. — Zwei starke Ankerketten verbinden dasselbe bereits mit dem „Sperma-Gei“ und die große oft beweiselte Bestie ist unser und peitscht im Verenden die Wogen des Oceans mit dem riesigen Schweif, dessen Länge ich noch gar nicht zu bestimmen im Stande bin.

Wir wird also das unverhoffte Glück zu Theil, das erste Exemplar dieser Gattung zu erlegen. — Kaum kann ich die Zeit erwarten, wo das Thier am Mast aufgehängt sein wird und ich meine anatomischen Untersuchungen beginnen kann. — Zur Conservation dieser riesigen Schlangenhaut wird leider mein ganzer Vorrath von Arsenikseife drauf geben, denn ich habe nur einen halben Centner, — doch kommt Zeit, kommt Rath. — Der Capitain ponirt zur Feier dieses großen Ereignisses eine Monstre-Bowle von Jamaica-Rum, Madeira u. Cham-

pagner. Ich schliese für heute mein Tagebuch, um der Sitzung beizuwohnen; wie wird sich mein Dnkel freuen, wenn die That seines Neffen die Kunde durch alle europäischen Zeitungen macht! —

Vom 19. März bis zum 1. April. Mit schwerem Herzen setze ich mich heute, am 1. April, an den Schreibtisch, um die Erlebnisse der letzten Wochen meinem Tagebuche einzuverleiben. — Wie hat sich Alles in so kurzer Zeit so schrecklich geändert! — Mein letzter Bericht reicht bis zur Herstellung der Monstre-Bowle. Ach! diese Bowle, sie gereichte uns Allen zum Verderben! —

Nämlich die ganze Mannschaft war in Folge dieser Bowle in kurzem dermaßen angefauselt, daß wir, nolens volens, das Aufhissen unserer Seeschlange bis zum Abend verschieben mußten.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang brachten wir endlich mit großer Mühe einen Theil der Mannschaft auf die Beine und an die Winden. — Die Speichen knarrten und unter dem Hoi ho! der Matrosen hob sich langsam das colossale Thier aus den Wassern und stieg höher und höher den Mast hinan. Als der Kopf der Seeschlange nun endlich unter den Flaschenzug am Top des Mastes stieg, benachrichtigte uns der Steuermann, daß sich mindestens noch zwei Drittel der Schlange unter Wasser befänden. — Diese ungeheure Länge des Reptils brachte uns in nicht geringe Verlegenheit, um so mehr, als die Nacht bereits eintrat und eine „frische Kühle“ sich sehr bemerkbar machte. — Der Capitain schlug vor, das Thier in mehrere Stücke zerhauen zu lassen, wogegen ich mit Recht protestirte. — Während dieser Debatte schoß der „Sperma-Gei“ rasch mit vollen Segeln dahin und es fiel daher anfangs Niemand auf, daß das Schiff sich in Folge des enormen Gewichtes der am Mast aufgehängten Schlange allmählig seitwärts neigte. —

Inzwischen ließ der Wind etwas nach und die Abweichung der Masten von der Schwerpunktslinie leuchtete endlich auch dem Schrägsten unter den Matrosen vollkommen ein. — Der Capitain befahl sofort, die Winden nachzulassen, allein die Kette hatte sich in der Rolle des Flaschenzuges festgeklemmt und war weder rück- noch vorwärts zu bewegen. — Jetzt neigte sich der „Sperma-Gei“ plötzlich in sehr bedenklicher Weise — es blieb nichts weiter übrig, als den Mittelmast zu fappen! —

Allein zu spät, denn kaum war der erste Schlag geführt, als das Schiff auch schon völlig aus dem Gleichgewicht kam und — kenterte!





Ich hatte noch eben Geistesgegenwart genug, um nach dem Heckmast zu kommen und mich an dem Ballen, der meine Instrumente enthielt, verzweiflungsvoll festzuklammern. — Einen Augenblick hörte ich noch das Jammergeschrei der Mannschaft — ich schloß die Augen und polterte im nächsten Moment mit meinem Ballen über Bord!

Sofort fühlte ich mich in einem tobenden Strudel abwärts in die nasse, kalte Tiefe gerissen. — Ein furchtbarer Druck drohte meine Brust zu zersprengen — ich schnappte nach Luft und empfing und würgte Ströme salzigen Seewassers. — Bald war es stockfinster um mich und still, und bald glaubte ich durch eine feurige Oefte zu fahren und tausend Glocken läuten zu hören.

Als ich endlich nach langer Zeit wieder zum Bewußtsein gelangte, sah ich mich allein auf der Oberfläche des weiten Oceans, allein mit meinem Ballen, dessen Stricke ich in der Angst krampfhaft festgehalten hatte.

Tiefe Stille ringsum, das Meer war ruhig, der Vollmond glitzerte auf den Wellen einer leichten Brise, von dem prächtigen „Sperma-Geti“, von der

großen Seeschlange, von der ganzen Mannschaft keine Spur, so weit das Auge reichte!

Möge ihnen der Ocean leicht sein!!!

Schauderhaftes Gefühl der Einsamkeit! — Aber ich war doch wenigstens noch am Leben, hatte eine zuverlässige Grundlage unter mir, in Form meines mit Kautschuk überzogenen Ballens und führte überdem einige Pfund Schiffszwieback nebst zwei großen Flaschen Cognac in meiner Jagdtasche.

Die Nacht und der folgende Tag verging, ohne daß ich ein Segel am Horizont erblickt hätte. Auch in den nächsten Tagen keine Veränderung, und ich fing allmählig an, mich in mein Schicksal zu ergeben und meine Lage noch ziemlich erträglich zu finden. Meine Mundvorräthe waren freilich bald aufgebraucht, doch hatte ich häufig Gelegenheit, fliegende Fische (Evolitans) zu schießen, welches mir zugleich eine angenehme Zerstreuung gewährte. — Ich wäre indes unstreitig vor Durst verschmachtet, wenn ich nicht auf den glücklichen Einfall gekommen wäre, meine leeren Cognacflaschen festverfodt an einer Schnur in's Wasser zu hängen. Der Druck der Wassermasse treibt nun das klarste Trinkwasser durch



den Kork in die Flasche, da die Salztheilchen in den Poren des Korfes nothwendig zurückbleiben müssen. — Indes war der jedesmalige Inhalt der Flaschen nur unbedeutend, und wie oft habe ich gewünscht, einen solchen Durst auf dem Festlande mal zu besäßen!

Es waren schon verschiedene Wochen verstrichen, während ich auf See umhertrieb, als ich plötzlich mitten in der Nacht durch ein Mäuschen aus dem Schlafe geweckt wurde. — Ich sah die hohe, dunkle Seitenwand eines Schiffes dicht an meinem Ballen vorübergleiten und war nur durch einen glücklichen Zufall der Gefahr, übergefegelt zu werden, entgangen. — Sofort riß ich das Gewehr von der Schulter und feuerte beide Schüsse ab, worauf ich noch ein Hülfeschrei erhob, welches man an den Wendestreifen hätte hören müssen. — Zu meiner Freude erschallte die Antwort des Steuermanns durch das Sprachrohr, ein Boot ward herabgelassen und bald darauf befand ich mich an Bord des Schiffes.

Es war die Fregatte „Bernambuco“, Capitain Blochhead, auf welcher ich mich jetzt befand. — Ich fand die gastlichste Aufnahme, um so mehr, da ich in dem Capitain einen alten Bekannten entdeckte. Uebrigens verdrießt es mich sehr, daß der Capitain meiner Erzählung von der großen Seeschlange keinen rechten Glauben schenken will. Wahrscheinlich hat derselbe eine meiner gedruckten Jagdgeschichten gelesen.

Ich muß nun nolens volens meine Fahrt nach dem Nordpol aufgeben und mit dem „Bernambuco“ gen Süden ziehen. Denn es steht nicht zu erwarten, daß Capitain Blochhead im Interesse der Wissenschaft seinen Cours ändern wird. Nun, mir ist's schon recht, doch ärgere ich mich jedes Mal, wenn ich an den kostspieligen Inhalt meines Ballens denke! Denn was nützen mir am Ende Pelzröcke, Fausthandschuhe und calorische Apparate in den Wüsten Central-Afrika's bei einer 32zölligen Temperatur!!!

Vom 1. Mai bis zum 1. Juni. Am 1. Mai landeten wir auf Madeira, um Wasser und Proviant einzunehmen, und verließen diese Insel am 5. Am 27. Mai warfen wir im Hafen von Tripoli

Anker und ich betrat am Abend 6 Uhr zum ersten Male den Boden der nordafrikanischen Küste.

Meine sämmtlichen nordischen Reiseeffekten hatte ich dem Capt. Blochhead gegen eine verhältnismäßig geringe Summe verhandelt und meine ganze Baarschaft bestand jetzt in circa 150 Dollars. Ich war wenig vertraut mit den geographischen Verhältnissen dieses Welttheils, gänzlich unbekannt mit den Sitten, Gebräuchen und der ganzen Lebensweise seiner Bewohner. Kein Wunder daher, wenn ich mit etwas beklommenem Herzen das Schiff verließ und in sehr nachdenklicher Stimmung dem mir empfohlenen Gasthose zum „Zulu-Caffer“ zuschritt.

Am nächsten Morgen früh erhielt ich zu meiner großen Freude ein Billet vom Capt. Blochhead, worin er mir mittheilte, daß er am gestrigen Abend im Café des Pyramides einen Deutschen, Herrn Dr. Präparatus angetroffen, welcher in Begleitung eines Professors Zweifelbein eine Expedition in's Innere Afrika's auf Kosten einer anonymen Actiengesellschaft machen wollte, um die Quellen des Nil, das Reich Johannis und goldhaltigen Boden aufzusuchen. Schließend ersuchte mich der Capitain, mich Abends präcise 9 Uhr im Café des Pyramides einzufinden, wo er mich den Herren vorstellen würde. —

Mit frohem Herzen verließ ich zur verabredeten Zeit mein Hotel und schritt oder rannte vielmehr die stockfinstern Gassen entlang dem Café des Pyramides zu. — Beim raschen Umbiegen um eine Ecke hatte ich das Malheur, mit einer langsam dahervandelnden Persönlichkeit von sehr bedeutendem Umfang höchst unsanft zusammenzutreffen. Der dicke Herr machte seinem Aerger durch ein gedehntes „Nanu?!“ Luft, wobei er mich von Kopf bis zu den Füßen betrachtete. —

Halt, dacht' ich, das ist dein Mann. Um Vergebung, mein Herr, sagte ich, hatte ich vielleicht die Ehre, mit Herrn Dr. Präparatus zu caramboliren? „Bitte recht sehr,“ erwiderte der Dicke, „die Ehre meinerseits; aber Sie haben mich bedeutend auf die Hühneraugen getreten. Mit wem habe ich eigentlich das Vergnügen —?“ Hans Gottfried Schneidauf von Dumerwiz, empfohlen durch Capitain Blochhead, wollte der Expedition meine Dienste als Jäger, Zeichner und Speziemacher hiemit antragen, war meine Antwort.

„Ah, weiß schon, weiß schon,“ erwiderte Dr. Präparatus, „hab' schon gehört, famos die Geschichte mit Seeschlange, famos, Hohahaha! Na, können hier in Afrika auch noch was erleben, junger Mann. — Hab' schon mit meinem Collegen von Ihnen gesprochen, wird sich wohl machen, fehlt uns gerade noch ein Mann wie Sie.“

Ich machte eine nichtsagende Verbeugung und folgte meinem Protector in das Café des Pyramides, wo wir Herrn Professor Zweifelbein, eine hagere Figur mit Baumwolle in den Ohren, nach orientalischer Sitte mit gekreuzten Beinen auf einem Polster ruhend fanden. Er war emsig mit ethnographischen Studien beschäftigt und schien sehr zerstreut.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hantinghosen

oder

Wer hat das Regiment im Hause?

Eine tragikomische Geschichte aus dem Leben, in drei fürtrefflichen Gesängen

von

J. W. S.

Gut und lehrreich zu lesen, zumal für Ehemänner, und mit lieblichen Schildereien gezieret.

I.

„Th'reschen, heute darf ich's wagen,
Sieh den klaren Sonnenschein;
Nein, du darfst mir's nicht versagen,
Und ich hoff', du willst ein.
Ach! gewähr' mir das Vergnügen,
Gieb die neuen Hosen mir,
Ob sie in der Spinde liegen —
Sage, wozu sparen wir?“ —

„Wozu sparen? Das soll heißen:
Alles durchgebracht im Flug!
Hast du denn, sie zu zerreißen,
Nicht noch immer Zeit genug?
Weg wirfst du mit vollen Händen,
Was ich uns erspart hab',
Wehrte ich nicht dem Verschwenden,
Blieb uns nur der Bettelstab.““ —



Düsseldorf. Monat. 1858.

„Aber diese Hantinghosen
Hängen nun bereits ein Jahr.
Schon beginnt die Zeit der Rosen,
Und es ist doch sonnenklar,
Daf, wenn ich sie jetzt nicht trage,
Ich sie gar nicht tragen kann.
Liebe Th'rese, hör': ich frage,
Zieh ich heut die Hosen an?“ —

„Laß' die unverschämte Frage!
Deine alten ziehst du an;
Und, was ich dir einmal sage,
Das geschieht, mein lieber Mann.
Denk', wie leicht kann nicht ein Regen
Der Verderb der Hosen sein —
Das ist wohl zu überlegen,
Hoffentlich ziehst du es ein!““ —

„Nun, ich seh' den Fall, es göffe
Wie aus einem offenen Faß,
Ja, vom blauen Himmel stöffe
Regen ohne Unterlaß,
Mich zu schützen, lief ich schnelle
Irgend in ein Haus hinein;
Frau, du darfst auf alle Fälle
Darum unbekümmert sein.““ —

„Unbekümmert? ja, der Kummer
Bricht mir schier das Herz entzwei;
Bald schlaf' ich den Todeschlummer,
Doch das ist dir einerlei!
Geh und nimm die Hosen, gehe,
Doch seh' ich ein Fleckchen dran,
Nur ein einzig Fleckchen! — wehe! —
Wehe dir — du kennst mich, Mann!““

II.

Emfig geht der Mann zur Spinde,
Freut der neuen Hosen sich,
Zieht sie an, und nimmt geschwinde
Hut und Stock; doch leise schlich
Er sich aus des Hauses Pforte,
Fürchtend, daß sein Hosen-Glück
Wand're, durch der Gattin Worte,
In die Spinde noch zurück.

Jezo schlendert er zufrieden,
Frei und froh zum Thor hinaus,
Noch ein Glück ist ihm beschieden,
Seine Frau — blieb ja zu Haus. —
Vor dem Stadthor liegt sein Garten,
Darauf steuert flott er zu.
„Meine Blumen will ich warten,“
Sprach er: — „dort genieß' ich Ruh!“

Frei von jeglichen Gedanken
Freut er bald des Gartens sich,
Bindet fest des Weinstocks Ranken,
Pfllegt die Blumen meisterlich.
Alles Leid hat er vergessen,
Selig ist er, und — so sieht
Er es nicht, wie unterdessen
Sich der Himmel überzieht.

Plötzlich fängt es an zu gießen,
Und er fährt aus seinem Traum —
„Schutz! Wo kann ich Schutz genießen,“
Doch ihn schützt nicht Strauch noch Baum.
Weit entfernt von seinem Garten
Sieht ein altes Spritzenhaus,
„Dort,“ so ruft er: „will ich warten,
Sonst komm' ich durchnäßt nach Haus“

Und er rennt im vollen Trabe,
Wirgt und schüßt sich unter'm Dach;
Keuchend seufzt der alte Knabe
— Sein Gewissen wurde wach. —
Ach! des Daches Vorsprung schützte,
Halb nur den geplagten Mann,
Denn von unten stärker sprüzte
Regen seine Hosen an.



Dualvoll stand er so zwei Stunden,
Oh' der Himmel sich verklärt!
Endlich wurde er entbunden,
Abzug wurde ihm gewährt.
Doch mit schwerer Brust und bange
Seufzt der tiefbessomm'ne Mann,
Sich verweilend bei dem Gange,
Daß die Hofe trocknen kann.

„Was wird meine Th'rese sagen,
Guter Himmel, steh mir bei!
Ja, ich möchte fast verzagen,
Dente ich mir ihr Geschrei.“
Doch schon sieht er sie von ferne
Lauernd an dem Fenster stehn. —
— O, wie möchte er so gerne
Heute ihrem Zank entgehn.

III.

Und sie kommt ihm streng entgegen,
Als er kaum die Thür betrat,
Als der gute Mann, verlegen,
Also sehte, also bat:
„Liebe Frau, sei doch nicht böse,
Ich bin freilich arg besprüzt,
Doch was ist zu thun, Th'rese,
Wenn ein Haus fehlt, das uns schützt?“

„Uns? was uns! ich glaub', es rappelt
Dir in Deinem dicken Kopf!
Ha! Wie kommst du angestappelt! —
Hab' ich's nicht gesagt, du Tropf!?
Kannst du nicht zu Hause bleiben?
Gott, wie seh'n die Hosen aus!
Nur zu schleudern, drauszutreiben,
Das gefällt dem Herrn vom Haus.“

„Lieberes Th'reschen, hör, ich glaube,
Waschen ließen sie sich noch,
Sei verständig doch und schraube
Deinen Groll nicht allzuboh,
Und was ist auch dran gelegen?
— Einmal ist nicht allezeit
Etwas Schmutz in solchem Regen,
Liebe Frau, sei doch geschickt!“

„So! — geschick't? — nur waschen lassen!
Sag' was denkst du Schludrian?
Meinst du, das sei nur zum Spaßen?
Seif' und Bleichlohn sände man?
Waschfrau kostet's, Geld und Krübel,
Doch du kennst nicht Zeit noch Maaß!
Nein, es wird mir wahrlich übel,
Wo du steh'st, wird alles naß!“

„Aber, liebe Frau,“ — „Sei stille,
Unvernünft'ger Schwäger du!“ —
„Gute Th'rese, hör, mein Wille“
— „Geh' und laß mich jetzt in Ruh! —
Marsch, die Hosen schnell vom Leibe!“ —
„Liebe Frau, du übertreibst!“
— „Was sagst du? ich übertreibe?
Ich befehl's, und dabei bleib's!“ —

— Alles ist an dir verloren!
Doch von jetzt, das schreibe dir
Hinter deine dummen Ohren:
Schließe zu ich jede Thür.
Und zur Strafe ziehst du nimmer
Diese Hosen wieder an,
Weder draussen noch im Zimmer,
Dabei bleibst's, du Haus Tyrann!" —

„Ich, Tyrann?! — Du bist von Sinnen,
Nein! Jetzt wird es mir zu toll!
Endlich muß er übercinnen,
Längst war mein Geduldstopf voll!
Und so wisse denn, ich trage
Was ich will, mein werther Schatz,
Jetzt und immer! Niemals frage
Ich nach dir — du geiz'ger Spatz.

Ich bin Herr und ich gebiete,
Ich kann thun was ich will!
Du verschließen? Gott behüte!
Gieb die Schlüssel her — sei still!
Lange hab ich ausgehalten,
Doch du machst es mir zu bunt —
Frei will ich im Hause walten
Und jetzt halte deinen Mund!

Stille sag' ich! — Ich will sprechen! —
Laß das Fechten mit der Hand —
Ja, von jetzt an will ich rächen
Meinen unterdrückten Stand.
Immer hab ich nachgegeben —
Doch das Maas ist übervoll —
Hol' der Teufel solch ein Leben,
Was zu toll ist — ist zu toll!



Hattest du nicht Alles, Alles?
Selbst die Hosen hattest du!
Und ich hatte meines Falles
Nirgend Friede — nirgend Ruh!
Th'rese Th'rese! hör's ich schwöre!
Jetzt halt' ich die Hosen an;
Von den Hosen nimm die Lehre
Daß ich Herr bin und dein Mann!"

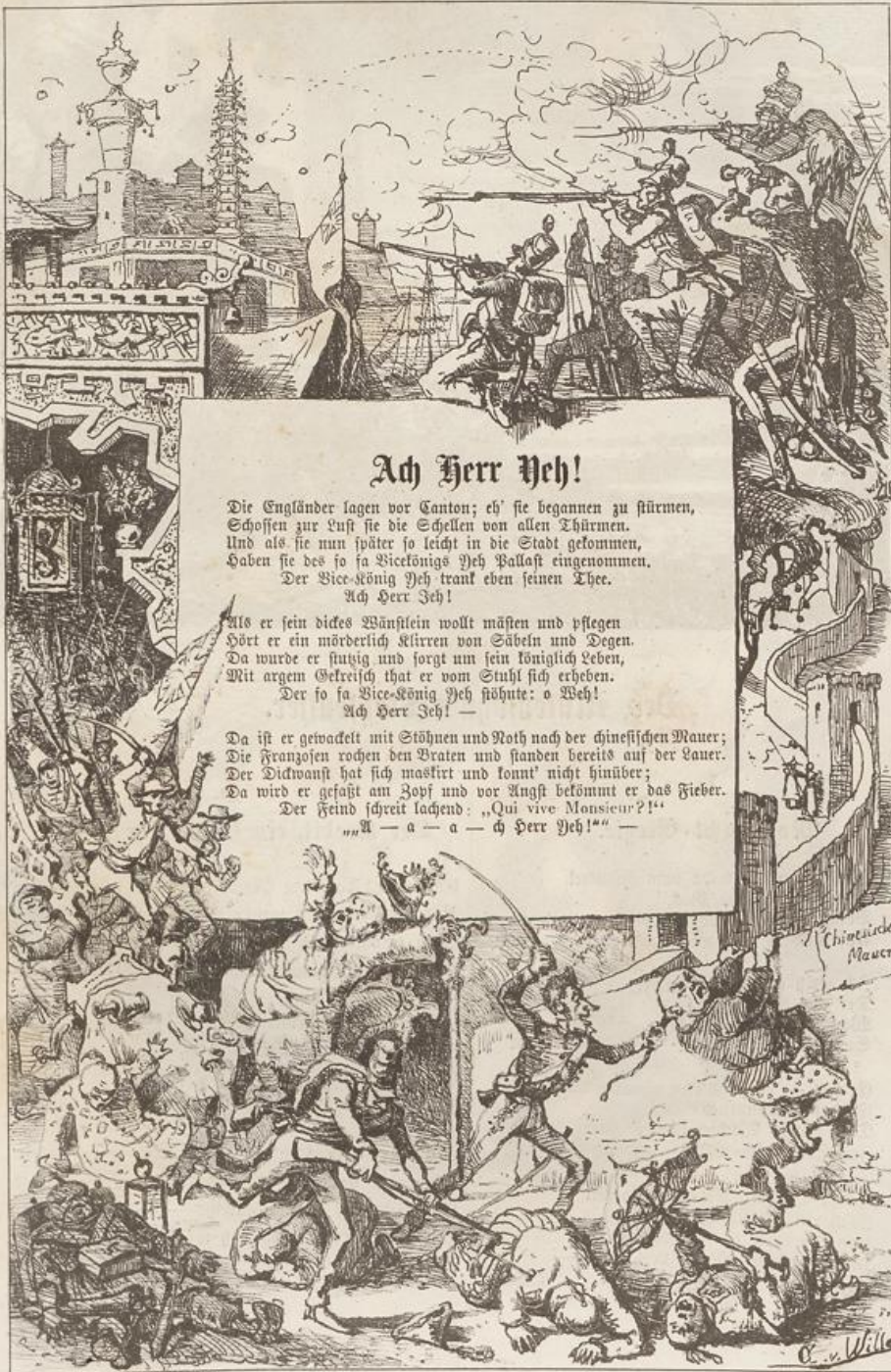
— Stöhnend liegt die Frau in Krämpfen,
Stöhnend wünscht sie sich den Tod;
Doch den Zorn des Mann's zu dämpfen,
Hilft nicht Krampf und Kampf und Noth!
Nein, sie muß ganz unterliegen,
Was ihr bleibt — ist Topf und Strumpf,
Und die Hosen mußten siegen,
Nach so hartem Kampf; — Triumph!

„Jetzt weiß i wahrhaftig
net, soll i die Blut-
iegel für mein Mann
sieda oder brate.“



„Na komm man, Car-
line, ob du det siehst,
dadurch wird's ooch nicht
anders.“

„Ach Zotte, laßt mich
man hier, man siehst
doch immer jerne seinen
Mann sterben.“



Ach Herr Jeh!

Die Engländer lagen vor Canton; eh' sie begannen zu stürmen,
Schoffen zur Lust sie die Schellen von allen Thürmen,
Und als sie nun später so leicht in die Stadt gekommen,
Haben sie des so sa Vicekönigs Jeh Palast eingenommen,
Der Vice-könig Jeh trank eben seinen Thee.
Ach Herr Jeh!

Als er sein dices Wänstlein wollt mästen und pflegen
Hört er ein mörderlich Klirren von Säbeln und Degen.
Da wurde er stutzig und sorgt um sein königlich Leben,
Mit argem Getreisch that er vom Stuhl sich erheben.
Der so sa Vice-könig Jeh schühte: o Weh!
Ach Herr Jeh! —

Da ist er gewadelt mit Stöhnen und Noth nach der chineffischen Mauer;
Die Franzosen rochen den Braten und standen bereits auf der Lauer.
Der Didwanst hat sich maskirt und konnt' nicht hinüber;
Da wird er gefaßt am Bopf und vor Angst bekömmt er das Fieber.
Der Feind schreit lachend: „Qui vive Monsieur?“
„A — a — a — ch Herr Jeh!“ —



Des Musensohn's Stoßseufzer.

1.

Mondnacht - Elegie.

Was schaut denn da vom Himmel
Der unverschämte Geck,
Bollmond, der feiste Lummel
Auf mich so stolz und feck?

Ich weiß es wohl, worüber
Der alte Nacker lacht,
Was ihn mir gegenüber
So übermüthig macht.

Er hat — es fehlt ihm nimmer —
Er hat allmonatlich
Doch seinen Wechsel immer
Zur Stunde prompt — und ich?!

Sieh', Himmel, wie zum Narren
Mich eitle Hoffnung macht
Und für mein bitteres Harren
Mich selbst der Mond verlacht!! —

2.

Der Kredit, ein Gebot der Natur.

Es leihet doch der Mond vom Sol
Und wird dabei zu unsrer Bönne
Doch einmal jeden Monat voll
Von dem, was ihm gelieh'n die Sonne.

Vom Meer und seinen Dünsten leihet
Die Wolke, wie bekannt, den Regen.
Von ihr erhält, daß sie gedeiht,
Die Pflanze wieder ihren Segen.

Kurz, Alles rings in der Natur
Leihet gern und läßt sich niemals lumpen,
Und giebt aus seinem Schatze — — — nur —
Mein alter Hauswirth will nicht pumpen!

Parlamentarische Studie
Washington 1858





Da ich als Göttemaschine gegen die
 Götzen in englische Dienste treten werde,
 kann sich jeder Deutsche ungehindert wieder
 einen Kopf anhängen.
 Kopfabfächneider.

Dieser Tage wurde ein eigener Prozess in Paris
 verhandelt. Eine Dame wollte einen Maler das Portrait,
 das er von ihr gemacht hatte, nicht bezahlen, weil es
 nicht getroffen war. Das Tribunal entschied zu Gunsten
 des Malers, indem es sich darauf stützte, daß auch die
 Werke, deren Strafe sterben, für ihre Befunde bezahlt
 würden.

Gornes in seiner Gornolle.
 Es ist ein schönes Ding das
 Gorb.
 Fobatio sei I.

Aus unserer Chronik.

(Siehe Lithographie.)

Demals aber war eine gewaltige Noth in vieler Herren Länder, und es entstand eine seltsame Krankheit unter den Leuten, die nannte man Kriffs. Sie äußerte sich aber vor Allem dadurch, daß die Geldsäcke und Beutel schlaff wurden und leer und plötzlich austrockneten, so daß sie alles Ansehen und Gewicht verloren.

Und es glaubten Viele, daß diese Krankheit von einem Mangel an Glauben herrührte, weil denn wirklich Viele und fast allgemein den Glauben verloren hatten, welchen sie zuvor gehabt zu dem was da geschrieben steht in den Büchern von Actienvereinen und Commanditgesellschaften; Andere aber behaupteten, daß die Ungläubigkeit vielmehr von der Vertrocknung der Beutel herrühre, Andere aber schrieben das Uebel dem großen Sonnenbrande zu, welcher so gewaltig wirkte, daß das Geld in den Beuteln schmelz und verschwitzte, die Brunnen trocken wurden und Vieles aller Orten in Dampf ausging.

Und wie denn nun diese große Dürre aller Orten erschien, so erkrankte daran auch der Vater Rhein, der sich bis dahin trotz seines Alters immer recht rüstig gehalten; damit hatte es aber auch sonst noch seine Bewandniß.

Denn wie man denn gewöhnlich nicht achtet, was man des Guten alle Tage genießt, so waren die Menschen in den rheinischen Landen auch übermüthig geworden und vermaßen sich, des Rheines nicht zu bedürfen; sie wollten ferner der Schifffahrt ganz nicht bedürftig sein, bauten sich Eisenbahnen dicht am Rheine hin, ja rückten ihm damit hart an den Leib und ließen ihn gänzlich links liegen, ja, da man ihn bisher immer als einen nicht zu bewältigenden Strom gehalten, so sollte er jezo auch Joche tragen, und wurden ihm deshalb zu Cöln ohne Scheu gewichtige Steinpfeiler in sein Bette gelegt, die ihm gewissermaßen wie ein Pfahl im Fleisch stecken, ja ihn viertheilen. Auch wurde viel geredet und geschrieben, ob man ihm größerer Sicherheit wegen nicht etwas fester an die Keel greifen sollte. Was aber das ärgste war, das war der große Unfug, welcher mit dem edlen Weinstoffe verübt wurde, weil man sich vermaß, denselben, welcher nicht immer und aller Zeit gleich lieblich und süße ist, zu verbessern mit Wassergepansche und Sauereien, so daß ein durstiger Christenmensch endlich selbst für sein Geld keinen reinen Wein mehr bekommen konnte, und am Rheinwein nichts mehr rein war als sein halber Name und der Ruhm des Rheines, welchen er seines Weines wegen hat, verkehret ward in Schande und Spott.

Solches alles nun verdros den Vater Rhein gar sehr und er sagte zu sich: wir sind alt geworden und werden nicht mehr respectirt nach unsern Verdiensten; deshalb wollen wir uns von diesem undankbaren Geschlechte zurückziehen; sie werden schon merken was es heißt wenn sie uns nicht fürder haben. Zog sich somit zurück gen das obere Land, und legte sich fest unter ein Weidicht im Kies und hielt das Wasser auf, so daß kaum mehr ein Tröpflein zu Thale floß. Es ward ihm aber bei diesem Troß immer schlechter zu Muth, denn er

ärgerte sich heimlich doch, und wie er sich als ein thätiger Mann von Jugend auf gewöhnt hatte, so wollte ihm die Ruhe nicht bekommen, und konnte er auch bei solcher Unthätigkeit den wie gesagt immer mehr verfälschten und verfäurten Wein nicht vertragen; kriegte also endlich ein arges Fieber und ward schwach und mager, daß ihm aller Orten die spizigen Knochen durch die Haut schienen und er gar kein Ansehen mehr hatte.

Wie er aber in solchen üblen Umständen lag und zürnte, wäre er fast verschmachtet bei dem gewaltigen Sonnenbrand, der nicht nachlassen wollte, meinte auch schier zu sterben und getröstete sich kaum den Herbst zu erleben, um vom Neuen, der gut zu werden versprach, zu kosten. Bacchus aber, der zu allen Zeiten ein guter Freund und Better des Vater Rheines gewesen, erbarmte sich dieses elenden Zustandes und als nun geherbstet ward, da erschien er in eigener Person in den rheinischen Gauen, daß vor Schreck und Aerger darüber in Schlesien die dortigen Weinberge erbebeten, von welchen der Grüneberger seinen Namen hat; das war aber nur reiner Reid und Verdruß, weil die besagten Grüneberger sich bis dahin vermaßen hatten, mit den vornehmen Bergen des Rheingaus wett-eisern zu können.

Bacchus aber, wie gesagt, wandte sich zum Better Rheines und brachte ihm ein Glas vom Neuen zu, hoffend ihn damit zu curiren. Und siehe da, es gelang, denn als der Alte nur erst gekostet, da verlangte er nach mehr und immer mehr, vergaß auch seinen Kummer gar bald und es wäre in Kurzem Alles wieder in Ordnung gekommen, hätten sich nicht der Bacchus und der Vater Rhein so sehr in die Probe des Neuen vertieft, daß sie Alles darüber vergessen hätten.

Es wurde somit auch in den rheinischen Landen darum nicht besser, und wie nun der Rhein noch immer ausblieb, da entstand eine wunderliche Noth in den Landen weit und breit, und wurde das Wasser schier theuer, so daß das Waschen von Polizeiwegen verboten werden mußte und fürder nur an Sonn- und Festtagen erlaubt war, auch ein reinlich Gesicht und saubere Finger für einen besondern Schmutz gehalten wurden.

Zu solcher Frist nun zogen die Leute aus den rheinischen Landen hinauf gen Basel, um den Vater Rhein, der ganz verschollen war, aufzusuchen, und ihn zur Rückkehr anzumahnen.

Es waren aber die von Coblenz, Mainz, Bingen, Cöln und andern Orten, und war auch ein Düsseldorfser dabei.

Diese nun zogen leuchtend und lechzend durch das kirrige Flußbette und erlahmten schier, stießen sich auch an manchen unbefannten Felsen und wären gänzlich verzagt, wenn sie nicht unter Weges hier und da allerlei Geld und Geldeswerth gefunden und aufgelesen hätten, welches vormalis des Wassers halber nicht zu finden war; es ist aber von diesen Funden nur wenig verlautet und ans Licht kommen, so doch aber etliche alte Thaler und ein kupfernes Menschenbild, so weiland ein Göze derer am Rhein

gewesen, da sie noch Heiden waren, welches aber schon lange her und das Datum nicht mehr recht zu erforschen ist.

Da sie nun weit hinaufgekommen waren, und bereits sehr ermüdet, siehe so fanden sie an einer Ecke eines Kiesbettes unter einem Weidengebüsch plötzlich den Vater Rhein gelagert mit seinem Bitter Bacchus und erschraaken sehr, wären auch davon gelaufen vor Schreck, hätten sie nicht sofort bemerkt, daß dieselben inter pocula saßen und bereits ziemlicher Laune waren, wissend daß bei einem Guten Niemand gar schlimm ist.



Als aber der Vater Rhein ihrer ansichtig ward, da erhob er sich und stützte sich auf sein Ruder und weiß ich nicht, ob aus Schwäche des Körpers oder ob der Stärke des Weines, und fragte nach ihrem Begehre.

Es nahm aber ein Jeder von ihnen nach der Reihe das Wort und vermeldte wie es bei ihnen daheim übel stehe, ob des Ausbleibens des Rheines und klagten sehr, sonderlich beschwerte sich der Düsseldorf, der ein Aquarellmaler war, über Wassermangel, und daß dadurch seine Bilder nicht lieblich sondern gar trocken ausgefallen; auch meinte der Mainzer, daß der Pulverturm nur deshalb nicht bei Zeiten gelöscht worden wäre, weil kein Wasser zu haben gewesen. Der Binger aber meldete seine große Befürchtung, daß die Engländer, von welchen er sich hauptsächlich ernähre, endlich gar und ganz alle werden möchten und fürder keine mehr ankommen, und so klagte Jeder das Seine.

Der Kölner aber sagte auf Befragen, daß er mehr der Gesellschaft wegen mitgegangen und aus gutem Patriotismus und Mitleiden mit den Andern, denn so lange er die Eisenbahn habe, den Dom und den Gürzenich, so könnte er allenfalls das Wasser entbehren, weil denn bei ihm gar zahlreiche Fabriken von kölnischem Wasser sich fänden. Dazu schüttelte bereits der Vater Rhein seinen Kopf, als aber Einer der unvorsichtig und fürwichtig war, anfang von den Weinhändlern zu reden, die durch den Wassermangel in ihrem Betrieb große Bedrängniß erlitten, da schwoll dem Alten die Zornader, wollte schon mit dem Ruder unter sie schlagen, weil er aber nicht gar fest stand, so besann er sich eines andern, und mußte fast lachen ob der Furcht, womit die Gesandten sich immer Einer hinter dem Andern verstecken wollten. Donnerte aber auf sie los und schwur ihnen, daß wenn sie sich nicht gänzlich bessern und befehren würden, so würde er nie mehr wiederkehren, für diesmal wollte er ihnen noch verzeihen, weil er denn ob dem guten Weine auch gut gelaunt wäre, würden sie aber auch diesen verschmieren und verderben, so sollten sie ihn nie wieder sehen.

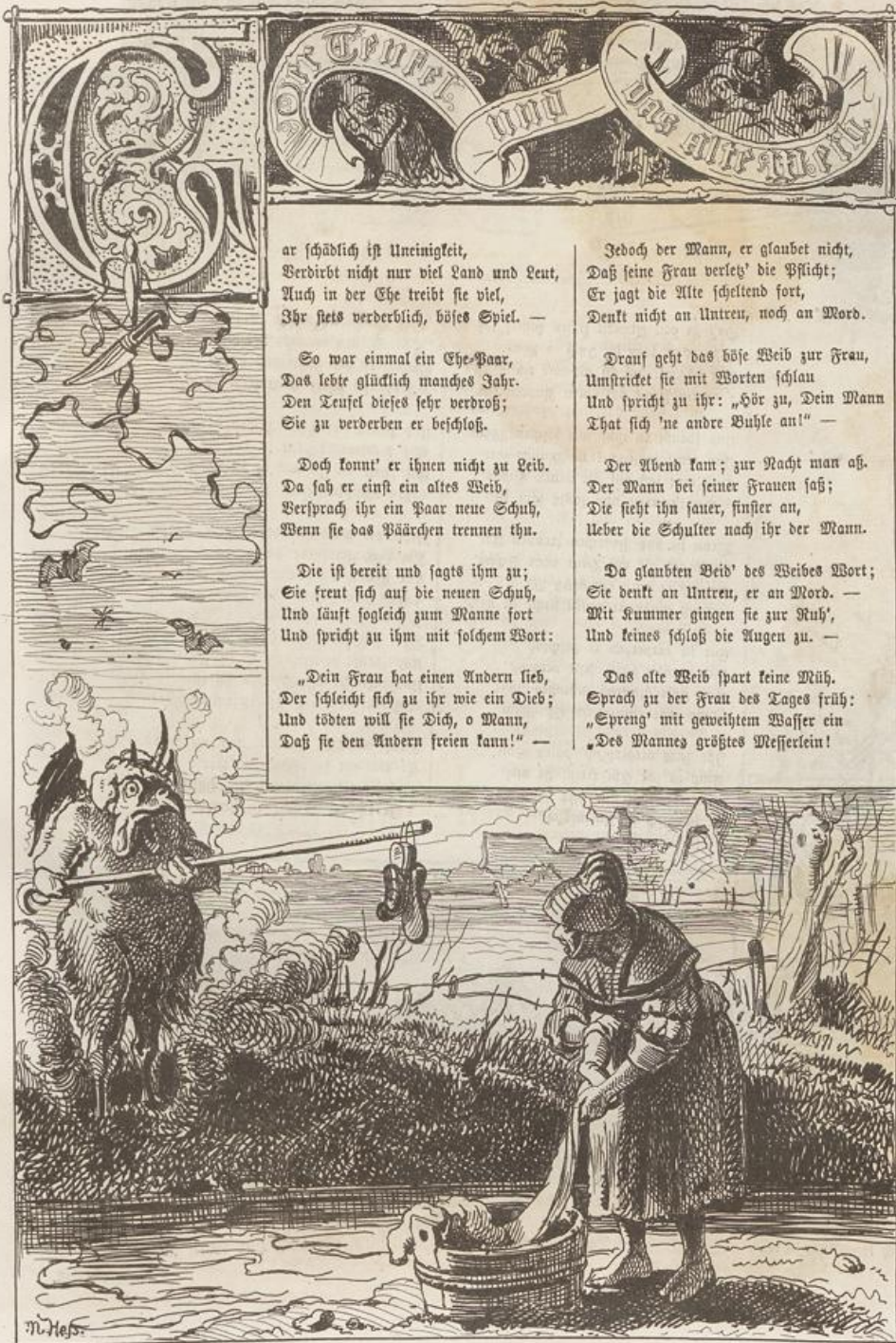
Sie aber schwuren hoch und theuer, sich fürder des Weinverderbens gänzlich und gar zu enthalten, und absonderlich den sieben und fünfziger als Einen, wie noch Keiner dagewesen, in Ehren zu halten und die Finger davon zu lassen.

Darauf hat ihnen der Vater Rhein, der doch im Grunde ein guter Gesell ist, für diesmal verziehen und hat sie heimgeschickt.

Es hat sich denn auch bald eine Besserung verspüren lassen, und wurden allmählig die Schiffe wieder flott. Als man aber sich wieder hat waschen können, ist Mancher seinen nächsten Befreundten schier fremd und unkenntlich erschienen ob der ungewöhnlichen Keintlichkeit. Es ist aber zu der Zeit das Korn im Preise gefallen und die Seife gestiegen.

Solches hat nun der Düsseldorf Aquarellmaler, der selbst dabei gewesen, der Nachwelt zu Nutz und Vergnügen nicht verschweigen wollen, sondern verzeichnet und beschrieben, und saget schließlich, es habe ihm der Vater Rhein die Versicherung gegeben, daß die Düsseldorf im Jahre 1858 Gelegenheit haben sollten, recht viel zu pumpen, und geschähe dieses da man zählte in diesem Jahre und an diesem Tage.





ar schädlich ist Uneinigkeit,
Verdirbt nicht nur viel Land und Leut,
Auch in der Ehe treibt sie viel,
Ihr stets verderblich, böses Spiel. —

So war einmal ein Ehe-Paar,
Das lebte glücklich manches Jahr.
Den Teufel dieses sehr verdros;
Sie zu verderben er beschloß.

Doch konnt' er ihnen nicht zu Leib.
Da sah er einst ein altes Weib,
Versprach ihr ein Paar neue Schuh,
Wenn sie das Pärchen trennen thü.

Die ist bereit und sagt's ihm zu;
Sie freut sich auf die neuen Schuh,
Und läuft sogleich zum Manne fort
Und spricht zu ihm mit solchem Wort:

„Dein Frau hat einen Andern Lieb,
Der schleicht sich zu ihr wie ein Dieb;
Und tödten will sie Dich, o Mann,
Daß sie den Andern freien kann!“ —

Jedoch der Mann, er glaubet nicht,
Daß seine Frau verley' die Pflicht;
Er jagt die Alte scheltend fort,
Denkt nicht an Untreu, noch an Mord.

Drauf geht das böse Weib zur Frau,
Umstricket sie mit Worten schlaun
Und spricht zu ihr: „Hör zu, Dein Mann
That sich 'ne andre Duhle an!“ —

Der Abend kam; zur Nacht man ah.
Der Mann bei seiner Frauen saß;
Die sieht ihn sauer, finster an,
Ueber die Schulter nach ihr der Mann.

Da glaubten Weib' des Weibes Wort;
Sie denkt an Untreu, er an Mord. —
Mit Kummer gingen sie zur Ruh',
Und keines schloß die Augen zu. —

Das alte Weib spart keine Müß.
Sprach zu der Frau des Tages früh:
„Spreng' mit geweihtem Wasser ein
„Des Mannes größtes Messerlein!“

„Das lege schweigend ihm ins Bett,
„Und deck' es zu mit Kissen nett.
„Und schläft er d'rauf nur eine Nacht,
„Liebt er Dich neu mit aller Macht!“ —

Die Frau vollbringt; doch ohne Raß
Geht zu dem Mann das Weib in Raß;
Sprach: „Gestern glaubtest Du mir nicht,
„So glaub dem eigenen Gesicht!“

„Schau was in deinem Bette steckt;
„Mit Kissen hoch ist es bedeckt.
„Sie will Dich tödten bald, o Mann,
„Daß sie den Andern freien kann!“ —

Der Mann lugt in das Bett hinein
Und findet dort das Messer sein;
Vor Wuth und Keger wird er roth
Und giebt der armen Frau den Tod. —

Nach kurzer Zeit da stand einmal
Das alte Weib in einem Thal
An einem Bach und wusch für sich
Die alten Kleider emsiglich.

Das Ufer gegenüber tritt
Der Teufel her mit leisem Schritt,
Und reicht dem Weib die neuen Schuh
An einer langen Stange zu.

Und dabei spricht er laut zu ihr:
„Nimm hin, ich komme nicht zu Dir!
Das Ehe-Paar thast Du keltigen,
Du könntest wohl auch mich betrügen!“ —

Drum nehme Jeder sich in Acht:
Was selbst der Teufel nicht vollbracht,
In jahrelanger Listigkeit,
Das that ein Weib in kurzer Zeit.

Ludwig Bunt.



Schneider - Duell.

Es kamen mal drei Schneider
Nach Rudesheim am Rhein;
Sie wollten böh probiren — probiren
Allda den guten Wein.

Und als sie schier getrunken
Ein halbes Schöppllein drauf,
Da stieg der Wein den Dreien — den
Dreien Wohl in den Kopf hinauf.

Da sungen sie zu lärmten
Und schwadroniren an,
Was sie schon all erlebet — erlebet,
Was sie schon all gethan.

Und wurden dabei hitzig,
Und wurden wild dabei,
Bis endlich in den Haaren — den Haaren
Sich lagen alle Drei.

Sprach einer: So zu streiten
Ist gar nicht gentlemänn'sch;
Wir wollen uns duelliren — duelliren
Das thut ein feier Mensch.

Deß waren sie zufrieden;
Der eine holte 'raus
Die groß Brabanter Elle — ja Elle:
'S war anzusehn ein Graus.

Der and're holte stink dann
Die spitze Nadel her;
Der dritte kam geschritten — geschritten
Wohl mit der Schneiderscheer.

Drauf gingen sie auseinander
Mit grimmigem Gebrumm;
Doch schon auf halben Wege — Ach!
Da fielen alle um.

Da thät in's Bett man legen
Die tapfern Schneiderlein;
Doch in der Stuben lachten — und lachten
Die Zecher groß und klein:

Ei, wie ist doch ein Schneider-
Duell so fürchterlich;
Hat ja 'nen Hieb der eine — der eine,
Han zwei doch einen Stich.

Und als des andern Tages
Die Schneider wollten fort,
Da riefen ihnen die Kinder — die Kinder
Noch nach das spöttliche Wort:

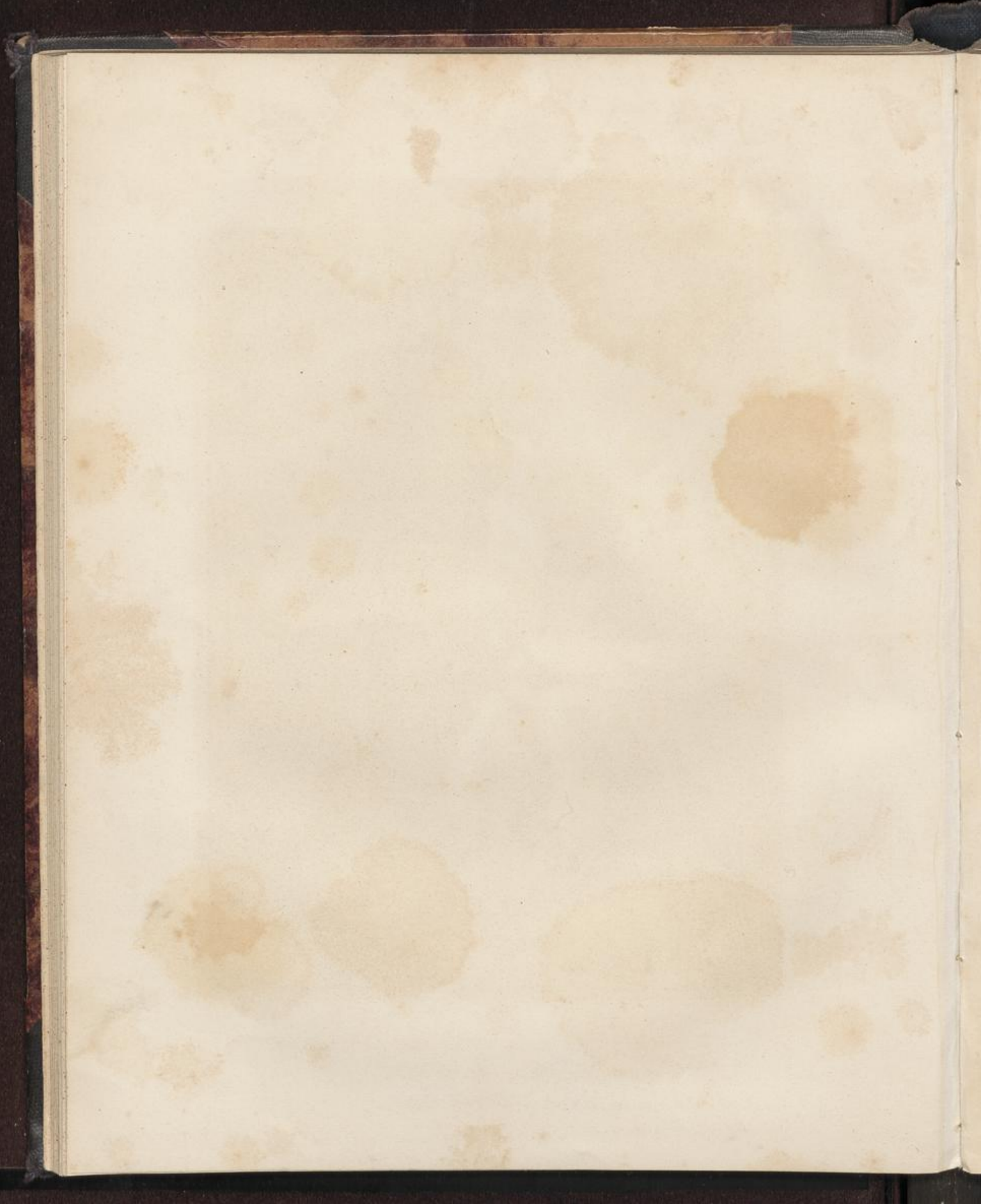
O Schneiderlein, o wahrer
Vor Erinken und Fechten dich,
Dieweil du trägst so leichtlich — so
leichtlich
'Nen Hieb davon und Stich.

Leopold Feiß.



Lithogr. -Jest. von Arrix & Co. in Düsseldorf.

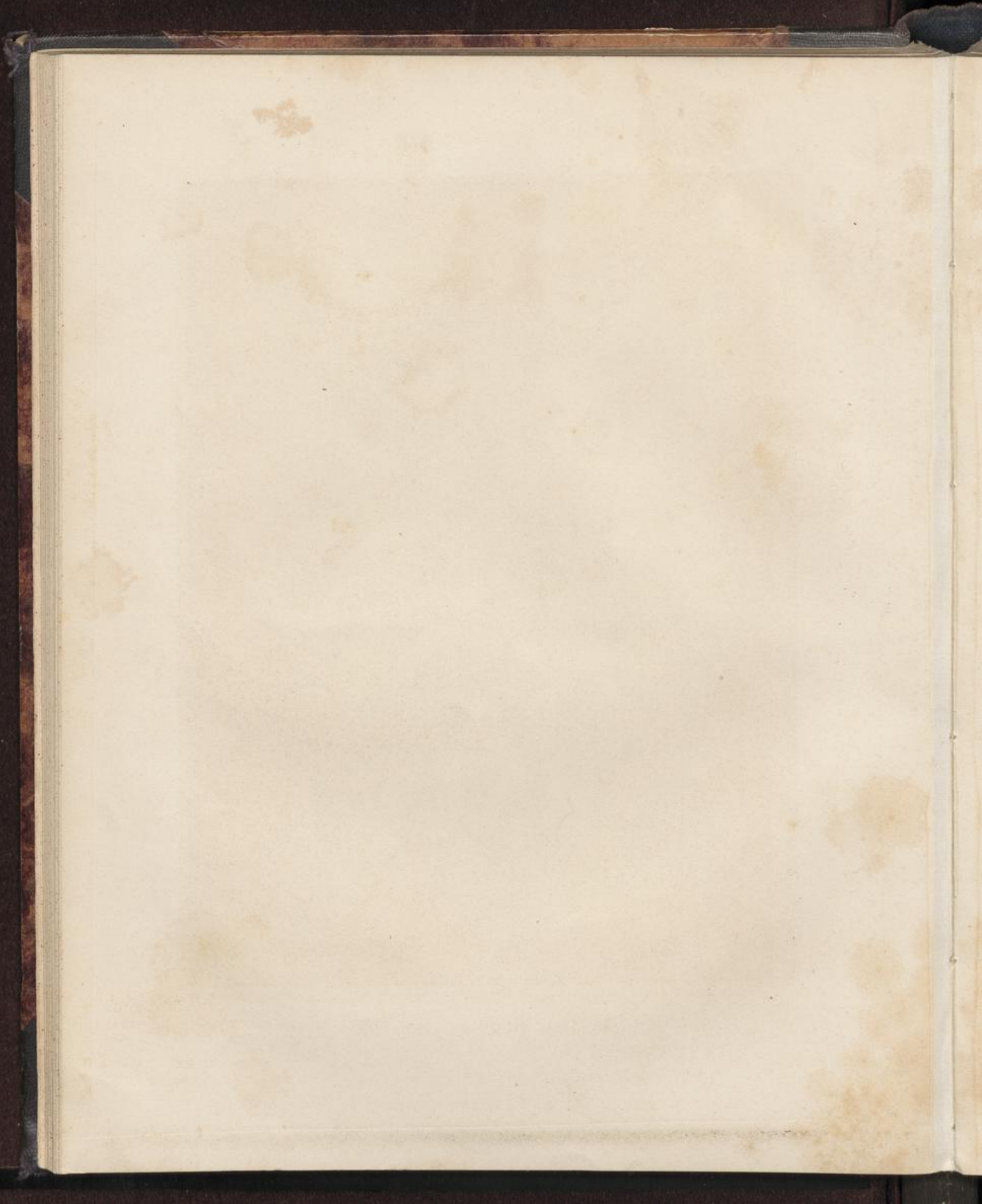
„Ziehe mich auf Fritzken, — ick habe dir bis ins fünfte Jahre ufgezogen — und — ick bestrebe mich dir überhaupt moralisch zu erziehen, — indem ick dir bei Zeiten den gehörigen Abscheu gegen det-große Laster — des Schnapstrinkens einzuflößen — suche. —





Lithogr. Jnsf von Arnz & Co in Düsseldorf.

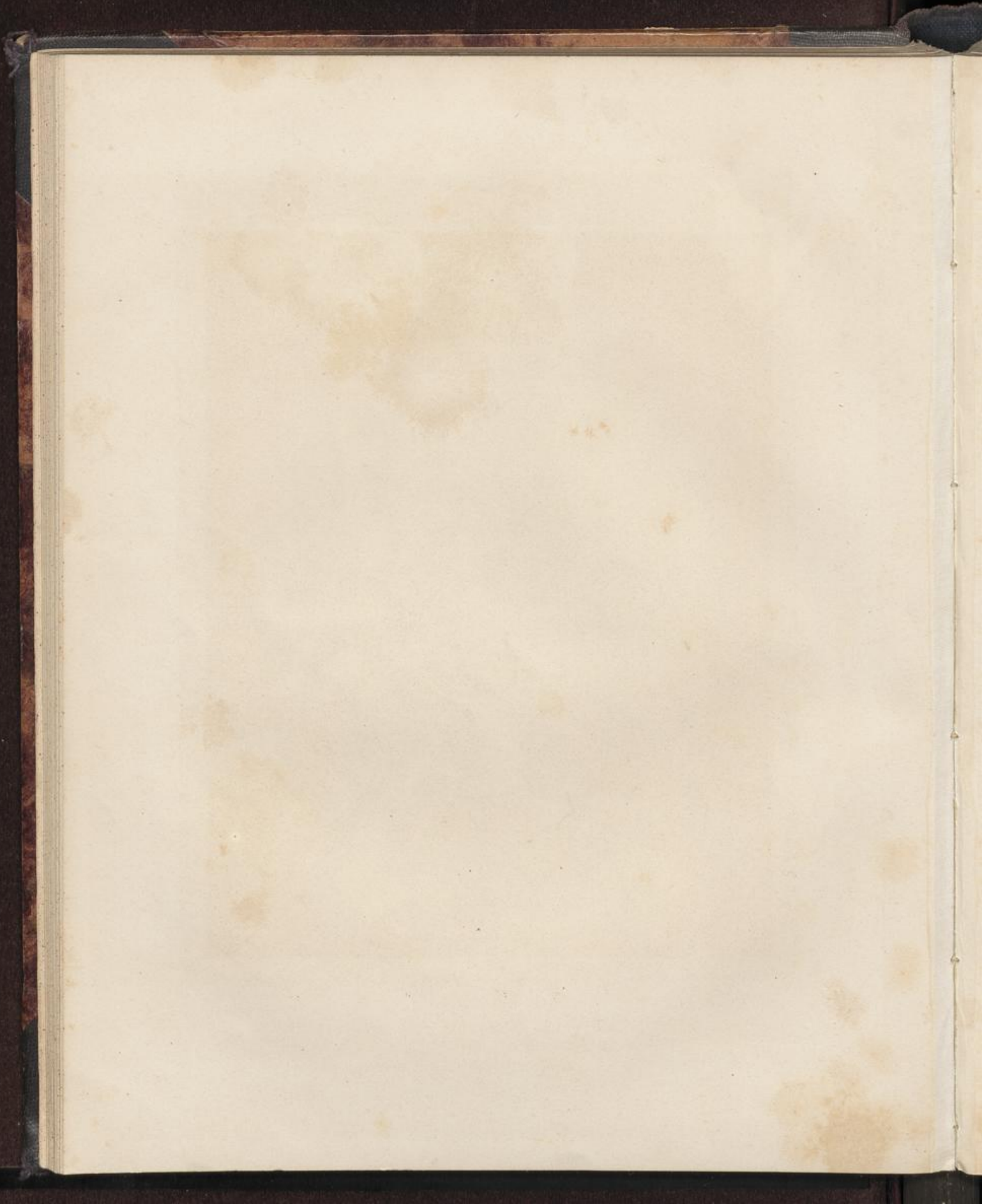
Sat ens Härr! dat es och nit got för öhr dick Backe, dat
ehr he so em föchte Wäder, setzt on fescht?
—Ei was da hab ich die Würmer drein.—

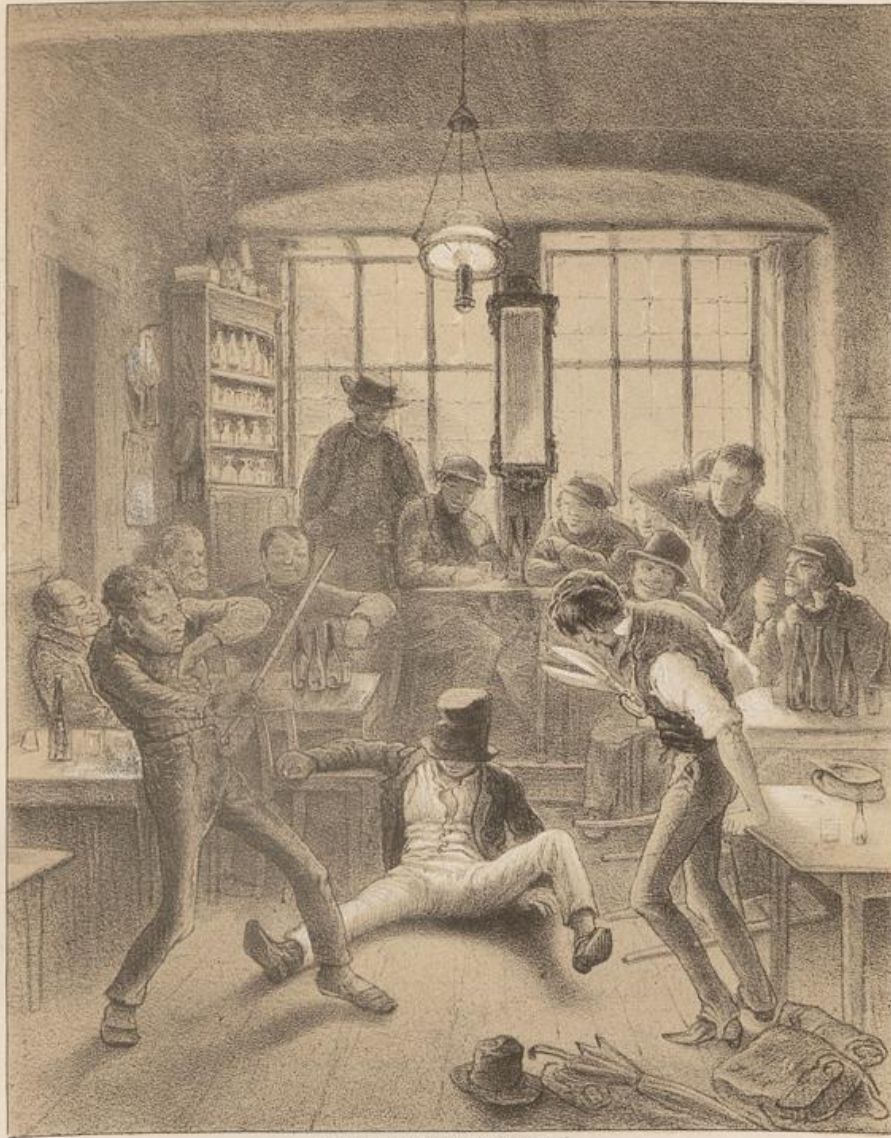




Lithogr. Jnst. von Arnz & Co in Düsseldorf.

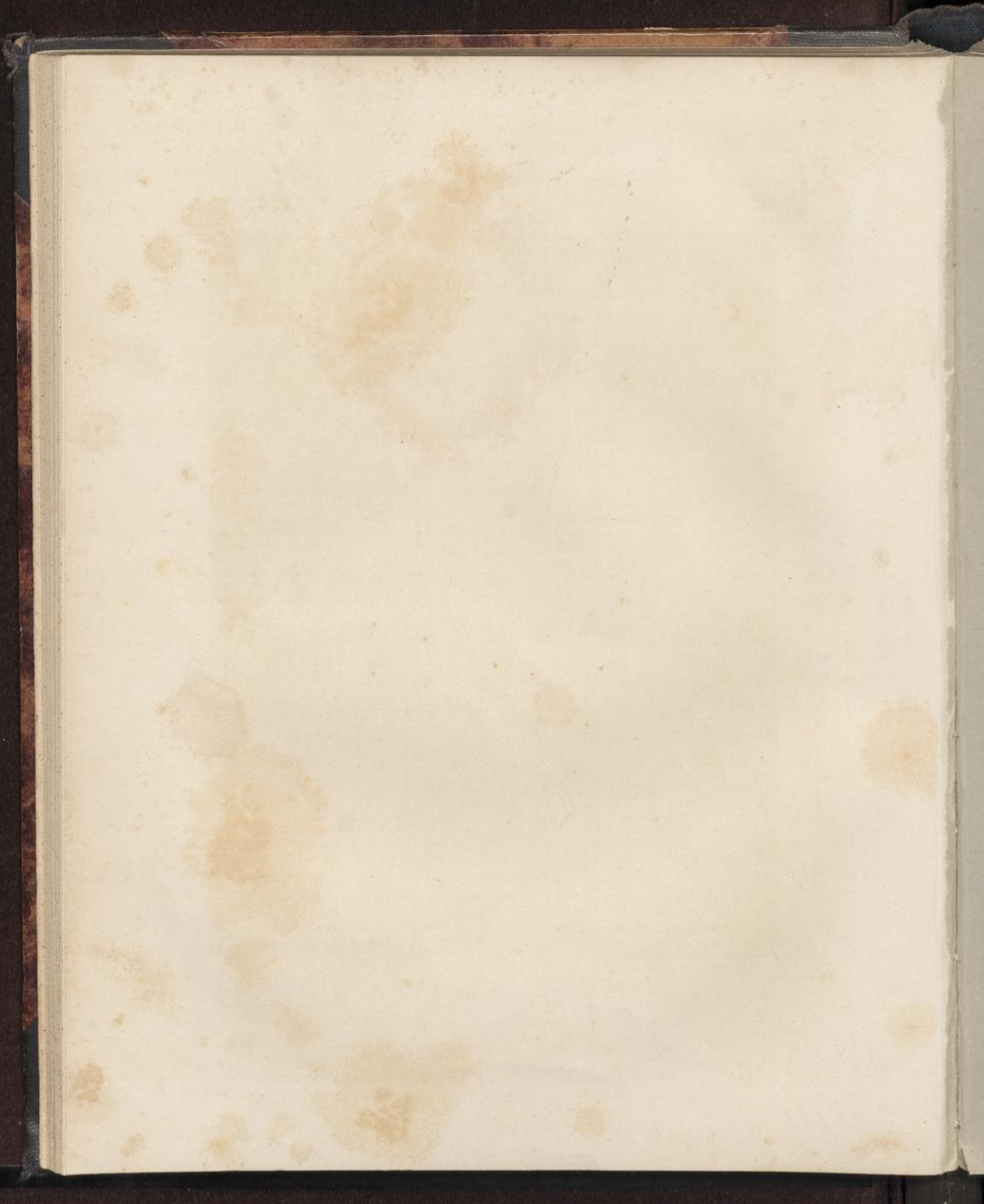
Der Vater Rhein im Jahr 1857.





Lithogr. Just von Aruz & Co. in Düsseldorf.

Schneider-Duell.



Illustrierte, Pracht- und Luxus-Werke

aus dem Verlage von **Arenz & Comp.** in Düsseldorf.

Düsseldorfer Künstler-Album für 1858.

Preis in verziertem Umschlag geheftet 3¹/₂ Thaler, in Callico-Einband mit Goldschnitt 5¹/₂ Thaler,
in feinem Maroquin-Einband mit Goldschnitt 6 Thaler.

Die erschienenen sieben Jahrgänge sind zu denselben Preisen zu haben.

Düsseldorfer Jugend-Album für 1858.

III. Jahrgang.

Preis in verziertem Umschlage geheftet 2 Thaler, in elegantem Callico-Einband mit Goldschnitt 3¹/₂ Thaler.

Auch von diesem Werke sind die beiden früheren Jahrgänge zu denselben Preisen zu haben.

Der Jahrgang 1859 vom Düsseldorfer Künstler-Album und Jugend-Album ist bereits in Arbeit begriffen.

Großes Prachtwerk.

Kunst und Literatur,

mit Beiträgen der berühmtesten Künstler und Dichter der Gegenwart,
redigirt von **Alexander Kaufmann.**

Zwölf Lithographien in Ton- und Farbendruck ausgeführt, mit dreißig Bogen Original-Text.

Preis in prachtvollm Cahier, mit Vignette in Farbendruck, componirt von Prof. Casp. Scheuren, lithographirt von
J. B. Sonderland 20 Thaler; in Mappe mit Deckelverzierung 16 Thaler 15 Sgr.

Außerdem erschien von diesem Prachtwerke neben eine neue **Ausgabe ohne Text**, welche die zwölf Kunstblätter
in drei Lieferungen zum Preise von je 4 Thaler enthält. Kunstfreunden ist dadurch die Gelegenheit geboten, die schönen Blätter dieses
Werkes zu einem äußerst niedrigen Preise zu erwerben. — Einzelne Blätter werden zu 1 Thlr. 15 Sgr. abgegeben.

Von den meisten Souverainen Europa's sind diesem Werke ehrende Auszeichnungen zu Theil geworden.

Porto Venere bei Mondaufgang

gemalt von **Andreas Achenbach.**

Sennerinnen auf dem Norwegischen Hochgebirge

gemalt von Prof. **Sans Gude.**

Zwei Landschaftsbilder in Farbendruck (Pendants); Preis für jedes 3 Thaler.

Das erstere, ein, von Andreas Achenbach, dem genialen Farbendruckkünstler, mit gewohnter Meisterschaft gemaltes italienisches Strand-
bild bei effectvoller Abendbeleuchtung ist durch den Farbendruck auf das Treueste wiedergegeben worden; dasselbe gilt von Gude's
„Sennerinnen“, welche die Staffage einer heitern nordischen Gebirgslandschaft bilden; neben einander sind die beiden Blätter ein Paar
Pendants, welche wir wohl das Gelingenste nennen dürfen, was unser lithographisches Institut bis jetzt hervorgebracht.
Der Preis ist, mit dem gleichartigen Erzeugnisse verglichen, ein äußerst mäßiger zu nennen.

Düsseldorfer Monathefte.

Die bisher erschienenen Bände sind zu nachstehenden Preisen zu haben:

Band I.—III. cartonnirt	à 6 Thlr. 10 Sgr.	Band VIII.—IX. in Callico geb.	à 6 Thlr. — Sgr.
IV.—VII. in Callico geb.	„ 4 „ 15 „	„ X. brochirt	„ 6 „ — „

und erhalten die Käufer dieses letzteren Jahrgangs eine schöne Prämie, das große Kunstblatt „**das verschmähte Mittagsmahl**“
und zum XI. Bande, wovon bereits die 1 — 8 Lief. erschienen, wird ebenfalls das meisterhaft lithograph. Kunstblatt: „**Holländisches
Volksfest**“ als Prämie gegeben.

Düsseldorfer Lieder-Album.

Sechs Lieder mit Pianoforte-Begleitung u., illustriert durch ausgeführte Aquarell-Zeichnungen von
A. Achenbach, D. Achenbach, W. Camphausen, R. Jordan, C. F. Lessing, H. Ritter.

Preis in Cahier 6 Thlr. 20 Sgr.

Im Verlage von **Arnz & Comp.** in Düsseldorf ist soeben
 neu erschienen und in jeder Buch- und Kunsthandlung zu haben:

Portrait
 des Fürsten
Carl Anton

zu Hohenzollern-Sigmaringen.
 Nach dem Original-Gemälde von Prof. Th. Hilbrand lithogr.
 Preis 2 Thlr.

Portrait
 der Prinzessin
Stephanie

von Hohenzollern-Sigmaringen.
 Nach einer Photographie lithographirt.
 Preis 2 Thlr.

Frühlingsbilder.

Kindergrüße, 12 Bilder in Farbendruck, mit Text
 von **Gustav Süss.**
 Elegant gebunden 2 Thlr.

Bilder der Heiligen.

Schöne Abbildungen in Farbendruck. In Lieferungen à 4 Blatt, davon 9 bereits erschienen sind.

Die 1. Lieferung enthält:	St. Johannes d. Täufer, Joseph, Catharina, Elisabeth.
" II. "	St. Petrus, Paulus, Agnes, Margaretha.
" III. "	St. Jacobus, Franziskus, Helena, Maria.
" IV. "	St. Antonius, Andreas, Theresia, Clara.
" V. "	St. Marcus, Matthäus, Lucas, Johannes d. Evang.
" VI. "	St. Sebastianus, Sulpicius, Hubertus, Georg.
" VII. "	St. Gertrudis, Wendelinus, Barbara, Johannes v. Nep.
" VIII. "	St. Ludowikus rex Galliae, Carolus Magnus, Carolus Borromäus, Henricus.
" IX. "	St. Laurentius, Stephanus, Veronica, Magdalena.
" X. "	wird enthalten: St. Gregorius, Hieronymus, Augustinus, Ambrosius.

Preis jeder Lieferung 1²/₃ Thlr., — jedes Blattes 12¹/₂ Sgr.
 Heiligenbilder in gleicher Schönheit und zu solch billigem Preise waren bisher nicht zu haben.

Märchen und Sagen für Jung und Alt.

II. Band. 36 Bogen im Formate des Künstler-Albums, mit 24 Illustrationen. In elegantem Einbände 5 Thlr. 10 Sgr.

**Die Waffengattungen
 des Preussischen Heeres.**

Acht Bilder in Farbendruck.
 Nach Original-Zeichnungen von
Emil Hünten.
 In eleganter Mappe 2 Thaler.
 (Einzelne Blätter werden zu 10 Sgr. abgegeben.)

**Sechs Abbildungen
 vorzüglicher Gengste**

aus dem
 Großherzogthum Oldenburg.
 Nach der Natur gezeichnet von
C. Volkens.
 In elegantem Umschlag 5 Thlr. 20 Sgr.

In neuer Auflage:

Deutsche Volksbücher in neuen, schön illustrierten Ausgaben.

1. Reinke Fuchs. 2. Till Eulenspiegel. 3. Rübezahl. 4. Münchhausen. 5. Bruder Lustig.

Jede Nummer mit neun ausgeführten Farbendruckbildern in Quartformat zum ungemein billigen Preise von 27 Sgr.

In mehreren tausend Exemplaren ist die in gleicher Ausstattung und zu gleichem Preise erschienene drollige Geschichte

Het Wettloopen tischen den Haasen un den Swinegel
 up der Buxtehuder Seid

in Bildern von **G. Süss.**

verbreitet und findet, wie obige Volksbücher, fortwährend und allenthalben die günstigste Aufnahme.